

Peter und die Mondhexe

Es war einmal zu jener Zeit, als die Menschen noch an die guten und bösen Wesen in ihren Geschichten glaubten, da lebte in einem Wald, der sich von dem Dörflein Siebenecken bis zu jenem Teil des Landes erstreckte, wo heute die große Stadt München steht, ein Köhler. Bei den Leuten im Dorf war er als Peter, der Köhler, bekannt. Die Leute fürchteten sich ein wenig vor ihm. Peter lebte allein im Wald, und obwohl er noch ein junger Kerl war, trug er schon einen langen Bart, der ihm zusammen mit dem immer rauchgeschwärzten Gesicht ein unheimliches Aussehen verlieh. Wie alle Köhler war Peter sehr arm und kam nur ins Dorf, um seine Holzkohle zu verkaufen und sich beim Krämer mit dem Notwendigsten zu versorgen, was er zum Leben brauchte. Nur von Milch und Käse seiner Ziege und den Früchten des Waldes konnte er sich nicht ernähren, und einen Acker, um Korn anzubauen, besaß er nicht.

Wenn das Jahr sich neigte und der Wind die gelben und braunen Blätter aus den Kronen der Bäume blies, begann für Peter die schlimmste Zeit des Jahres. Er löschte den Meiler und streifte stattdessen durch den Wald und legte Schlingen aus, in denen er Hasen und Füchse und gelegentlich ein Stück Rotwild fing. Natürlich war das Wildern streng verboten und Peter musste sich sehr vor den Jagdaufsehern des Königs von der Hallertau in Acht nehmen, die jeden Wilderer erbarmungslos in den Kerker des Schlosses von Freising warfen. Peter versteckte darum das Wildbret in einer Grube unter dem Fußboden der Köhlerhütte.

Mit dem Einsetzen des Winters hatte Peter zwar mehr Ruhe vor den Jägern des Königs, aber die Ruhe wurde in der Köhlerhütte zur Einsamkeit. Im Dorf ließ sich Peter um diese Jahreszeit kaum blicken. Lange saß er abends und grübelte über sein Leben nach, bis das Feuer in der Herdstelle schon längst erloschen war und er sich die alte Wolldecke umlegen musste, um nicht zu frieren. Seitdem die Eltern gestorben waren, gab es niemanden mehr, mit dem er sprechen konnte. Sehnsüchtig dachte er an die Menschen in Siebenecken. Sie würden beim Licht von Kerzen zusammen in der warmen Stube sitzen und sich mit Geschichten aus der Vorzeit und dem Tratsch des Dorfes vergnügen, bis sie in ihre Schlafkammern gingen, einem neuen Tag entgegen, der ihnen zwar keine Reichtümer, aber ihr Auskommen bescheren

würde. Was Peter nicht ahnte war, dass er manchmal Gegenstand der Gespräche war, denn die Leute wunderten sich, wie ein Mensch allein den Winter tief im Wald verbringen konnte. In den Erzählungen wurde dann Peters Bart länger und sein Gesicht noch schwärzer und mit Russ verschmierter, kurz, sie redeten ihn sich so zum Fürchten, dass sie wirklich einen Schreck bekamen, wenn sie ihm im Frühjahr wieder begegneten.

Am Morgen des Weihnachtstages fand Peter vor seine Hütte einen halb erfrorenen Vogel. Von Vögeln verstand er nur so viel, um zu wissen, dass viele von ihnen im Herbst in wärmere Länder flogen und im Frühjahr zurückkehrten. Peter trug das ängstlich flatternde Tier in die Hütte. Einen Vogelbauer besaß er nicht, also setzte er den Vogel auf das Fensterbrett, stellte ein Schälchen mit Wasser daneben und streute ein paar Brotkrumen, damit es nicht verhungerte. Dann ging er hinter die Hütte, um Holz zu hacken. Als genug für die nächsten Tage zerkleinert war und Peter zurück in die Stube kam, saß der Vogel aufrecht auf dem Fensterbrett und schien sich wieder erholt zu haben. Bis zum Abend flatterte er einige Male durch die enge Stube. Da Peter nichts Besseres zu tun hatte, beobachtete er den rotbraun gefiederten Gesellen, piffte und trällerte und begann, mit ihm zu reden.

»Dich hat mir der Herrgott geschickt«, sagte er, »zu meiner fünf- undzwanzigsten Weihnacht.« Der Vogel schaute Peter an, als könnte er ihn verstehen. »Bis zum Frühjahr musst du bei mir bleiben«, sagte Peter, »dann darfst du fliegen, wohin du magst, oder dir in einem der umliegenden Bäume ein Nest bauen und die Jungen groß ziehen. Das wird ein fröhliches Gezwitscher werden!« Peter lächelte. »Wir werden Freunde sein«, sagte er, »und darum werde ich dir einen Namen geben.« Er dachte an die Tochter des Krämers, die ihn freundlich anlachte und nicht wie die anderen Dorfkinder gehänselt hatte, wenn er mit seinem Vater nach Siebenecken kam, um Holzkohle zu verkaufen, und nannte das Vöglein Eva. Kaum hatte Peter den Namen ausgesprochen, als ein Blitz die Hütte in grelles Licht tauchte. Peter traute seinen Augen nicht und schrieb das, was er sah, dem kurzen Augenblick blendender Helligkeit zu. Auf der Fensterbank saß statt des Vogels eine Frau. Sie trug einen blauen, mit verschiedenen großen Sternen besetzten Umhang um die Schultern.

»Ich heiße Eva«, sagte die Frau. Mit beiden Händen zog sie den Umhang über den Knien zusammen, so dass ihr Kopf nun über einem

nachtdunklen, sternübersäten Firmament thronte. »Dort wo ich geboren bin«, fuhr sie fort, »nennt man mich die Mondhexe, denn ich bin eine Zaunreiterin, die in klaren Mondnächten auf den Zäunen von Gärten guter Menschen sitzt, um sie zu verzaubern, wenn sie meiner ansichtig werden. Auf diese Weise bringe ich ihnen Wissen über allerlei Heilkräuter oder ich lenke ihre Gefühle und öffne ihre Herzen und Sinne, damit sie sich und einander besser verstehen.«

»Du verzauberst die Menschen?« fragte Peter furchtsam.

»Ich nehme sie an die Hand und tanze mit ihnen, bis sie mit mir schweben«, antwortete die Mondhexe. »Vor mir brauchst du dich nicht zu fürchten. Du hast mich von einem Fluch errettet, den der böse Zauberer Albinus über mich ausgesprochen hat. Zum Dank möchte ich dir vier Geschenke machen,

das Feuer, in dem die Liebe brennt,
einen Krug Wasser vom Quell des ewigen Lebens,
ein Stück fruchtbarer Erde, auf der alles gedeiht,
und eine Flasche mit der Luft grenzenloser Freiheit.«

Heute ist Weihnachten, dachte Peter, der Tag, an dem sich die Menschen im Namen des neugeborenen Jesuskindes beschenken, und da schien ihm Feuer, Erde, Wasser und Luft für die Erlösung von einem Fluch nicht der angemessene Lohn zu sein.

»Feuer«, sagte er, »mache ich vom Frühjahr bis zum Herbst, Erde werfe ich auf den Meiler, damit das Holz zu Kohle wird, Wasser schöpfe ich aus dem Bach und die Luft der Freiheit atme ich hier im Wald genug. Was mir fehlt, ist ein schönes Haus, in dem sich leben lässt, und Geld in der Tasche, damit ich ein Mädchen freien kann. Und zuerst möchte ich im Wirtshaus einen Krug Weißbier oder Wein bestellen, denn das habe ich schon seit Langem nicht mehr getrunken.«

Die Mondhexe schaute Peter traurig an und fragte, ob er es sich nicht noch einmal überlegen wolle.

Peter überlegte nicht, sondern schüttelte heftig den Kopf. »Schau dich um, Mondhexe, welche Frau möchte in dieser Erbärmlichkeit ein nicht mehr endendes Leben mit mir teilen? Da löscht das Wasser des ewigen Lebens bald das Feuer der Liebe, die Frucht der Erde verdorrt und es bliebe mir nur die Luft der grenzenlosen Freiheit – aber die

schnürt mir schon heute die Kehle zu, denn die Freiheit, mich am nächsten Aste aufzuhängen, werde ich nie verlieren.«

Die Mondhexe schwieg eine Weile. Dann hob sie den Kopf – und war von einem Augenblick auf den anderen von der Fensterbank verschwunden und saß nun auf der Rückenlehne des einzigen Stuhles im Raum, ohne dass der Stuhl aus dem Gleichgewicht kam. »Du hast Worte gesprochen«, sagte sie, »die mir deinen Wunsch verständlich machen. Auch wenn ich deinen Wunsch nicht gutheißen kann, sei er dir gewährt.«

Damit war Peter wieder allein. Er wartete, aber die Armseligkeit seiner Behausung blieb und nichts rührte oder veränderte sich. Den ganzen Abend saß er am Herd und legte sich schließlich enttäuscht auf seinen Strohsack zur Ruhe.

Peter hatte in dieser Nacht einen schönen Traum. Er lag mit offenen Augen unter einem Daunenbett und betrachtete den Baldachin seines Himmelbettes. Als er sich an den Mustern satt gesehen hatte, schaute er sich im Zimmer um. Die Wände waren mit Stoff bespannt, rechts hatte ein großer Kleiderschrank Platz und links an der Wand eine Kommode und ein Standspiegel. Neugierig sprang Peter aus dem Bett – und wusste, dass er nicht mehr schlief. Verwundert rieb er sich die Augen. Dann öffnete er Schrank und Kommoden und fand Kleidung und Wäsche, wie sie die wohlhabenden Leute trugen, die er manchmal in Siebenecken gesehen hatte, wenn sie mit ihrer Kutsche am Wirtshaus hielten und Rast machten. Er schlüpfte in die neben seinem Bett stehenden Pantoffeln, zog einen pelzbesetzten Wintermantel über und eilte die Treppe hinunter und vor die Haustür. An der Stelle, wo gestern noch die Köhlerhütte gewesen war, stand ein prächtiges, zweigeschossiges Haus mit großen Fenstern und einer zweiflügeligen Eingangstür. Die Mondhexe hatte Wort gehalten! Peter schämte sich ein bisschen für seine Zweifel und die Ungeduld. Jetzt erinnerte er sich auch daran, dass seine Mutter eines Tages, als sein Vater besonders hoffnungslos sein Schicksal beklagte, mit den Worten *Das Glück kommt manchmal über Nacht* geantwortet hatte.

Peter ging in das Haus zurück und schaute es sich vom Keller bis zum Dachboden an. Was er sah, gefiel ihm außerordentlich. Da nun sein Magen knurrte, ging er in die Küche, fand aber die Speisekammer leer, obwohl die Küche mit Töpfen, Pfannen und Geschirr bestens eingerichtet war. Seltsam – aber dann würde er halt ins Dorf gehen,

dachte er, im Wirtshaus speisen und von dem Gelde zahlen, das er sich ebenfalls von der Mondhexe gewünscht hatte, um ein Mädchen freien zu können. Nach einigem Suchen fand er drei Goldstücke in der Tasche eines Ausgehrockes, genug, um einem sorgenden Vater unter Beweis zu stellen, dass er dessen Tochter und die zukünftige Familie wohl ernähren könnte.

Peter machte sich auf den Weg ins Dorf. Michel, der Wirt, begrüßte ehrerbietig den vornehmen Herrn, der in die Wirtsstube trat und sich den Schnee vom Mantel und den Fellstiefeln klopfte.

»Sanne, Weib«, rief der Wirt und nahm Peter eilfertig den Mantel ab, »tisch auf, wir haben einen Gast, den zu bewirten eine besondere Ehre ist.« Um diese Jahreszeit kamen nämlich kaum Reisende durch Siebenecken, und das spürte der Wirt an seinem Geldbeutel. Peter setzte sich an einen der Holztische und fragte den Wirt, ob er ihn nicht erkenne, er sei Peter, der Köhler. Die Wirtsleute wollten es kaum glauben: Das saubere Gesicht, der gestutzte Bart, das teure Gewand – doch die Stimme war ohne Zweifel die vom Köhlerpeter.

»Setzt euch zu mir, esst und trinkt«, lud Peter die beiden ein, »ich habe sonst niemanden auf der Welt, mit dem ich reden könnte und der mir erzählt.«

Der Wirt, ein gutmütiger und hilfsbereiter Kerl, nahm die Einladung nicht nur wegen der erwarteten Zeche gerne an, hoffte er doch, von Peter etwas über den Ursprung des plötzlichen Wohlstands zu erfahren. So saßen sie zusammen und erzählten von Erlebtem und Erfundem, wie es in Schankräumen üblich ist. Am Ende des Tages wusste Peter, dass der Wirt aus dem Örtchen Wörth am Fluss Danubia stammte und in welchem bekannten Gasthaus er sein Gewerbe erlernt hatte, aber Michel wusste nicht mehr über den Köhler als vorher. Peter zitierte lediglich die Worte seiner Mutter: Das Glück kommt manchmal über Nacht.

Bis zum Frühjahr lebte Peter in seinem neuen, großen Haus. Es hatte viele Zimmer, doch Peter stellte fest, dass er sich jeweils nur in einem Raum aufhalten konnte. Sein Esstisch bot zwölf Gästen Platz, aber er saß immer allein zu Tisch. Ins Dorf, zu den Menschen, ging er so selten wie vorher. Der Wirt und seine Frau hatten die Geschichte von Peters Besuch im Wirtshaus in Windeseile unter die Leute gebracht. Weil es keine Erklärung für seinen Reichtum gab, schossen die Vermutungen, gute und böse, wie Wildkraut aus dem Boden. Hatten sich die Leute

bisher vor Peter gefürchtet, fürchtete Peter nun das Gerede der Leute und so schlug er sich den Gedanken, eine Frau aus dem Dorf zu nehmen, wieder aus dem Kopf.

Eines Morgens hämmerte die Lanze eines berittenen Soldaten an seine Tür. Die Soldaten nahmen Peter im Namen des Königs gefangen und brachten ihn in den Kerker des Schlosses in Freising. Peter wurde nicht müde zu fragen, welchen Verbrechens man ihn bezichtige. Weder von den Soldaten noch von den Wärtern bekam er eine Antwort, denn es war streng verboten, mit Gefangenen zu sprechen. Also dachte Peter bei sich, die Jäger des Königs hätten ihn beim Schlingen auslegen beobachtet, und nun müsse er sich für den Jagdfrevel verantworten. Sehulich wünschte er sich das Fläschchen mit der Luft der unbegrenzten Freiheit, welches ihm die Mondhexe zum Geschenk machen wollte, und schalt sich einen Narren, weil er die Gaben abgelehnt hatte.

Am dritten Tage nach seiner Einkerkierung wurde Peter aus seiner Zelle geholt und in einen großen Raum geführt, an dessen oberen Ende hinter einem breiten und langen Tisch ein Mann in einer schwarzen Robe saß. Er stellte allerlei Fragen über Herkunft und Tun, die Peter bereitwillig beantwortete, hoffte er doch nun auf seine Anklage, und wenn es gut kam, auf Rechtfertigung. Ehe er sich versah, hatte er, als er gefragt wurde, wie er denn an das prächtige Haus gekommen und wo die Köhlerhütte geblieben sei, auch die wundersame Begebenheit mit der Mondhexe erzählt.

Der Mann in der schwarzen Robe war der Richter von Freising und von König Heinrich von der Hallertau beauftragt, die Streitfälle seiner Untertanen nach Recht und Gesetz zu schlichten oder zu richten. Der Richter war ein gerechter Mann; er konnte an den merkwürdigen Umständen, wie der Köhler an das Haus gekommen war, kein Unrecht erkennen, auch wenn die Erklärungen des Köhlers als Märchen abzutun waren. Der Richter brachte den ungewöhnlichen Fall vor den König.

Der Bericht des Richters beunruhigte König Heinrich sehr. In seinem Kerker saß ein armer Mann ein, der mit scheinbar guten Mächten in Verbindung stand. Trotzdem erfüllte den König Sorge um sein Reich, denn wo gute Mächte walten, konnten die bösen nicht sehr fern sein. Um Rat einzuholen, sandte er Boten an drei weise Frauen, von deren Wirken nicht nur im Volke viel die Rede war. Andrea, eine Schriftgelehrte aus der kaiserlichen Residenzstadt empfahl, Peter auf dem

Scheiterhaufen zu verbrennen und sein Haus niederzureißen, womit das Übel an der Wurzel ausgerottet werde. Die zweite weise Frau war eine Dichterin und lebte weit im Norden in einem Tal, das schon vor Urgedenken von Menschen bewohnt war. Sie schrieb König Heinrich eine lange Antwort in Versform, die der König aber wegen ihrer bildhaften Ausdrucksweise nicht zu deuten verstand. Die dritte Weise, Sophia, nahm die Strapazen der Reise vom Hof des preußischen Königs in die Hallertau auf sich, um mit König Heinrich persönlich zu sprechen.

Peter zählte nicht die Tage und Wochen, seit er in den Kerker gesperrt worden war. Karge Mahlzeiten und Hunger kannte er, und doch hatte er sich rasch an den Braten, die Pasteten, an Schinken, Weißwürste und Bier gewöhnt, die Michel, der Wirt, durch seinen Schankburschen Wilhelm regelmäßig zum Haus des Köhlers besorgen ließ. Ohne Hoffnung, je wieder frei zu kommen, haderte Peter mit seinem Schicksal und zürnte der Mondhexe, die sein festgefügtes Leben durcheinander gebracht hatte. In einer Nacht begann er in seiner Verzweiflung zu beten, aber Blitz und Donner blieben aus – auch Gott stand wohl nur auf der Seite der Herrschenden. Mit solcherart düsteren Gedanken wurde er eines Tages aus seiner Zelle geholt und dem König vorgeführt. Der gesamte Hofstaat hatte sich im Kronsaal des Schlosses zu Freising versammelt, sogar Königin Mechthilde nahm den Platz neben ihrem Gemahl ein und ihrer beider Tochter saß zu ihrer Linken. Jeder wollte den Köhler sehen, der behauptete, für die Errettung einer Mondhexe reich beschenkt worden zu sein. Hexen, Zauberer und Feen gab es zwar in ihren Geschichten – und insgeheim glaubten die Leute an das, was sie sich erzählten – aber wahrhaftig war ihnen noch kein Mensch untergekommen, der je eine Hexe gesehen hätte.

Sophia erbat vom König das Wort. »Großgütiger«, sagte sie, »erlauchter Herrscher, Ihr werdet die Wahrheit nicht ergründen, wenn Ihr nicht aufgeschlossen für sie seid. Ihr könnt den armen Köhler zurück in den Kerker sperren, aber dann werdet Ihr nie wissen, was tatsächlich geschah. Also trachtet danach, die Wahrheit zu finden.«

Der König war hochofret, dass ihm die weise Frau aus der Verlegenheit half. Er machte darum ein nachdenkliches Gesicht und sagte dann: »Es soll so sein, wie es uns die weise Frau Sophia geraten hat. Der Köhler soll gehen und innerhalb eines Mondes

das Feuer, in dem die Liebe brennt,
einen Krug Wasser vom Quell des ewigen Lebens,
ein Stück fruchtbarer Erde, auf der alles gedeiht,
und eine Flasche mit der Luft grenzenloser Freiheit

bringen. Dann soll er frei sein und in seinem Hause leben nach seinem Gutdünken, anderenfalls muss er auf dem Scheiterhaufen verbrennen, wie es mir die Schriftgelehrte Andrea empfohlen hat.«

»Und wie wollt Ihr, Euer königliche Gnaden, verhindern, dass der Köhler flieht?« fragte der Hauptmann der Soldaten und verneigte sich tief, denn er hatte unaufgefordert gesprochen.

»Dann wirst du ihn suchen und finden«, sagte König Heinrich gemessen. »Als besonderen Anreiz, sein Ehrenwort zu halten, verspreche ich dem Köhler die Hand meiner Tochter Paula für den Fall, dass er uns die vier Elemente bringt.«

König Heinrich dachte, eine listige und zugleich umsichtige Entscheidung getroffen zu haben. Nie und nimmer würde der Köhler diese vier Elemente herbeischaffen können, und darum war ihm um seine Tochter nicht bange. Der Köhler würde die Gelegenheit nutzen und vor dem drohenden Scheiterhaufen außer Landes fliehen, wie der Hauptmann vorausgesehen hatte, und damit hätte sich für seine Regentschaft und das Königreich Hallertau jegliches Übel, soweit es diesen Köhler und seine Mondhexe betraf, von allein erledigt.

Peter sah, wie das Gesicht der Prinzessin Paula erbleichte, ohne dass es von seiner Anmut verlor. Sein Herz machte einen freudigen Sprung – er würde die Prinzessin entweder zur Frau gewinnen, schwor er sich, oder auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

In Freiheit, machte sich Peter sogleich auf die Suche nach der Mondhexe. Sie saß, wie sie ihm erzählt hatte, in mondklaren Nächten auf den Zäunen von Gärten guter Menschen. Um die Mondhexe zu treffen, musste er also rechtschaffene Menschen ausfindig machen. Die Kirche schien ihm dafür ein geeigneter Ort zu sein. Er beobachtete, wer am Sonntag das größte Geldstück in den Opferstock für die Armen warf; dieser dünkte ihm der Barmherzigste und der Rechtschaffenste von allen. Peter folgte dem Mann heimlich bis zu dessen Haus, versteckte sich im Garten und wartete die Nacht ab. Durch ein erleuchtetes Fens-

ter konnte er aus seinem Versteck bis in die Stube sehen, wie der rechtschaffene Mann mit seiner Frau das Nachtmahl einnahm. Peter beobachtete, wie der Mann seine Frau schalt und sogar die Hand gegen sie erhob. Später schlich sich der Mann aus dem Haus und klopfte an das Fenster der Magd. Da wusste Peter, dass die Mondhexe nicht in diesen Garten kommen würde.

An einem anderen Tag fand Peter das Haus einer heilkundigen Frau. Sie sammelte Kräuter, trocknete sie und bereitete daraus Medizin. Wer könnte rechtschaffener sein, als eine Frau, die kranken Menschen hilft, dachte Peter und wartete in der Dunkelheit in ihrem Garten auf die Mondhexe. Die heilkundige Frau wurde an diesem Abend zu einem Kranken gerufen und kam erst früh am Morgen zurück. Da wusste Peter, dass die Mondhexe nicht mehr in diesen Garten kommen würde.

So verging Tag für Tag und Nacht für Nacht. In der letzten Nacht saß Peter im Garten eines Tagelöhners, der seine Gemüsebeete nur notdürftig mit ein paar Stangen eingezäunt hatte. Müde und verzweifelt schlief Peter schließlich ein. Im Traum erschien ihm die Mondhexe; sie trug ein weißes, mit Gold- und Silberfäden verziertes Kleid mit Stickereien, die auf Zweigen sitzende oder sich in die Lüfte erhebende Vögel darstellten. Peter öffnete den Mund, um die Mondhexe um die vier Elemente zu bitten, bekam aber kein Wort heraus. Die Mondhexe lächelte nur, selbst als Peter vor Anstrengung und Hilflosigkeit Tränen aus den Augen rollten.

Niedergeschlagen machte sich Peter am Morgen auf den Weg zum Schloss. Wie er am Hause eines Schneiders vorbeikam, fiel sein Blick durch das Fenster in die Werkstatt. Was er dort hängen sah – ein weißes, mit Gold- und Silberfäden verziertes Kleid, dessen Stickereien auf Zweigen sitzende oder sich in die Lüfte erhebende Vögel darstellten – ließ seinen Herzschlag für einen Augenblick aussetzen. Peter betrat die Schneiderwerkstatt und fragte den Meister, für welche Frau er das Kleid angefertigt habe. Der Schneider hob auf die Frage gleich zu Jammern an, er sei wohl betrogen worden, denn die fremde Frau, die dieses Kleid zur Anfertigung bestellt habe, sei nach der ersten Anprobe nicht wieder erschienen, es abzuholen und zu bezahlen, und so würde er wohl auf diesem kostbaren Stücke sitzen bleiben.

»So soll wenigsten dir kein Unglück widerfahren«, sprach Peter, bezahlte dem Schneider das Kleid und nahm ihm das Versprechen ab,

das Kleid einer Frau zu schenken, der es nicht nur passen würde, sondern die auch rechtschaffen sei. Der Schneider wunderte sich, aber das Geld war ihm lieber und so ließ er sich auf den Handel ein. Das Kleid, einmal bezahlt, könne bis zum Sankt Nimmerleinstag in seiner Werkstatt hängen, dachte der Schneider, und Zeugnis von seiner handwerklichen Kunst ablegen.

Zur angegebenen Stunde kehrte Peter in das Schloss zurück. Wiederrum hatten sich der gesamte Hofstaat um König Heinrich und seine Gemahlin, die Prinzessin Paula und die weise Frau Sophia im Thronsaal versammelt.

»Hast du deinen Auftrag erfüllt?« fragte König Heinrich. Jedermann im Saal konnte sehen, dass Peter mit leeren Händen vor dem König stand. Und jedermann, auch König Heinrich, wunderte sich, dass Peter überhaupt gekommen war.

»Nein, Euer königliche Gnaden«, antwortete Peter. »Und ich kenne mein Schicksal, das ihr mir für diesen Fall zugedacht habt. Ihr habt mir die Hand eurer Tochter versprochen, ich habe mir geschworen, eure Tochter entweder zu gewinnen oder zu sterben.«

»Darf ich, Großgütiger, Euch raten?« fragte die weise Frau Sophia, die um die Nöte des Königs wusste. »Seht ihr denn nicht das Feuer der Liebe? Der Köhler trägt es nicht in seinen Händen, sondern es brennt in seinem Herzen. Er möchte sterben, da er die Hand der Prinzessin Paula nicht gewinnen kann.«

Der König räusperte sich.

»Ja, Vater«, sagte Prinzessin Paula, »das Feuer der Liebe hat er mitgebracht. Wenn du den Köhler auf den Scheiterhaufen wirfst, werde ich neben ihm stehen. Wegen mir soll kein Mensch verbrennen.«

Die weise Frau sagte zum König: »Prinzessin Paula hat Euch soeben das Wasser vom Quell des ewigen Lebens gezeigt, mit dem sie den Scheiterhaufen löschen will, wenn Ihr ihn entzünden lasst.«

Der König dachte einen Moment nach. »Nun gut«, sagte er, »es ist zwar nicht ewiges Leben, welches das Wasser meiner Tochter verheißt, aber immerhin ein Leben von königlichen Gnaden. Was ist aber mit dem Stück fruchtbarer Erde, auf der alles gedeiht, und der Luft der grenzenlosen Freiheit?«

»Das«, sagte die weise Frau, »sind die Dinge, die Ihr selbst schon im Überfluss habt und die Ihr Euch nicht von einem armen Köhler bringen lassen müsst. Schenke ihm, Großgütiger, die Freiheit und ein Stück

von eurem Land, dass er in Ehren sein Leben fristen und eine Familie ernähren kann.«

Der König war wiederum sehr glücklich über den Ratschlag der weisen Frau. Er gab dem Köhler die Freiheit und übereignete ihm den Grund, auf dem sein Haus stand, fünfzehn Minuten Weges zu Fuß in jede Richtung. Die weise Frau Sophia ernannte er zur Königlich Hallertauer Ratgeberin.

Nun war Peter von dem Geld der Mondhexe nicht viel übrig geblieben. Wenn er essen wollte, musste wieder arbeiten. So schritt er den Grund ab, den ihm der König geschenkt hatte, und begann, einen Teil des Waldes zu roden, um einen Acker und einen Garten an seinem Haus anzulegen. Er baute sich auch wieder einen Meiler und brannte einen Teil des gerodeten Holzes zu Kohle, den anderen Teil des Holzes verkaufte er. Von dem Erlös schaffte er Pferd und Gerätschaften an und war damit um die schwere Feldarbeit erleichtert.

Zwei Jahre gingen ins Land, und aus Peter, dem Köhler, wurde Peter, der Einsiedler.

Eines Tages im Herbst gelangte die königliche Jagdgesellschaft an das Köhlerhaus. Der König war zufrieden mit dem, was er vorfand: den rauchenden Meiler, den für das Frühjahr bestellten Acker und den Garten mit sauber angelegten Beeten, die gute Ernte versprochen. Gerne hätte Peter die Prinzessin begrüßt, aber sie war von drei Prinzen aus fremden Königreichen umringt, die aus Anlass der von König Heinrich für seine Tochter ausgerufenen Brautschau auf Schloss Freising zu Gast waren und der Prinzessin auf der Jagd ihre Stärke und Tollkühnheit und sich ihr auch sonst in Wort und Rede gefällig zeigten.

Vier Wochen später zogen Boten durch das Königreich und verkündeten in jeder Stadt und in jedem Dorf die Hochzeit der Prinzessin Paula von der Hallertau mit Prinz Henri d'Assindia. Traurig setzte sich Peter am Abend vor der königlichen Hochzeit in den Garten. Kaum traute er seinen Augen, als er auf dem Gartenzaun die Mondhexe erblickte! Er lief zu ihr, aber sie saß schon rechts auf dem Zaun, als er ankam, und links, als er auf der rechten Seite war. »Liebe Mondhexe, bitte hilf mir!« rief Peter und blieb stehen. Da kam die Mondhexe lächelnd auf ihn zu. Peter sah, wie sie seine Hände hielt und dann drehten sie sich und Peter tanzte die Schritte, als hätte er nie im Leben

anderes gekonnt. Ihre Füße verloren den Boden, aber sie tanzten weiter durch die klare, kalte Nachtluft, und Peter sah, wie die Mondhexe leuchtete, und er wusste, dass sie ihm Licht schenkte, viel wärmer als das milde Mondlicht, welches die Tanzenden vom Himmel beschien. Als Peter wieder zu sich kam, dämmerte der Morgen und er saß in einem Baum, ein gutes Stück Wegs von seinem Haus entfernt.

Zuhause zog er sein bestes Gewand an, sattelte das Pferd und ritt nach Freising. Die Stadt war festlich geschmückt und alles Volk war auf den Beinen, um dem königlichen Hochzeitspaar zuzujubeln. Peter stellte das Pferd in einem Gasthaus unter und ging zu Fuß weiter. Als er am Haus des Schneiders vorbei kam, betrat er die Werkstatt, um sich nach dem Verbleib des Kleides zu erkundigen, und fand es noch an seinem Platze. Diesmal jammerte der Schneider nicht, sondern war voll des Lobes über das Glück und die neue Kundschaft, die ihm das Kleid gebracht hatte, und er erbot sich, das Kleid für die gleiche Summe zurückzukaufen, die Peter dafür gegeben hatte. Während Peter über den Vorschlag des Schneiders nachdachte, bemerkte er eine Frau, die durch das Fenster sah und den Blick nicht von dem Kleid wenden konnte.

»Diese Frau hat sich das Kleid schon des Öfteren angeschaut«, sagte der Schneider, »sie ist allerdings nie hereingekommen, wohl, weil sie arm ist und das Kleid nicht zahlen kann.«

»Hatte ich dir nicht aufgetragen, das Kleid an eine rechtschaffene Frau zu verschenken, wenn es ihr passen würde? Du hast nur an deinen Vorteil gedacht, Schneider«, zürnte Peter. Er holte die junge Frau in die Werkstatt und trug ihr an, das Kleid wenigstens einmal zu tragen, wenn sie die Augen schon nicht davon lassen könne.

»Es passt, als hätte ich es für sie abgemessen«, stellte der Schneider kleinlaut fest.

»So gehört es von nun an dir«, sagte Peter zu der Frau.

»Woher willst du wissen, ob diese Frau auch rechtschaffen ist?« fragte der Schneider.

»Weil ihre Augen wie zwei kleine Monde leuchten und Mondlicht Herzen öffnet«, sagte Peter. »Sie hat in der letzten Nacht getanzt, so wie ich. Sie heißt Eva und ist die Tochter des Krämers aus Siebenecken.«

»Auch ich erkenne dich nun«, sagte Eva. »Du bist Peter, der Köhler.«

Peter und Eva hielten in einer Vollmondnacht Hochzeit. Eva trug das weiße, mit Gold- und Silberfäden verzierte Kleid mit den Stickereien, die auf Zweigen sitzende oder sich in die Lüfte erhebende Vögel darstellten. Peter und Eva tanzten die Schritte, die ihnen die Mondhexe gezeigt hatte, bis sie schwebten, und sie fühlten das Licht in sich leuchten.